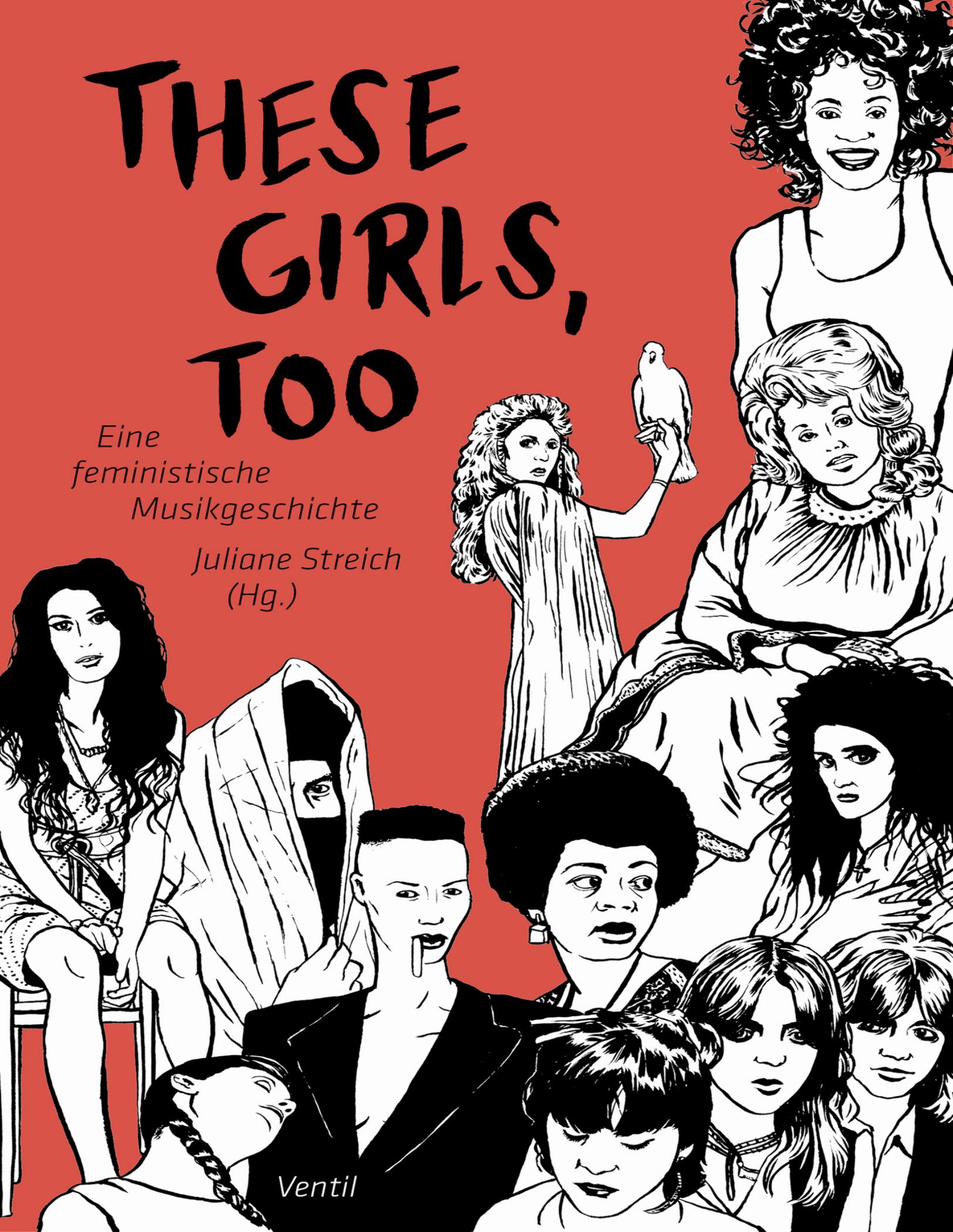


THESE GIRLS, TOO

*Eine
feministische
Musikgeschichte*

*Juliane Streich
(Hg.)*



Ventil

Juliane Streich (Hg.)

THESE GIRLS, TOO

Feministische Musikgeschichten



Dieses Buch wurde mit einem Stipendium der VG WORT im Rahmen von Neustart Kultur gefördert.

VG WORT



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

© Ventil Verlag UG (haftungsbeschränkt) & Co. KG, Mainz,
2022

Abdruck, auch in Auszügen, nur mit ausdrücklicher
Erlaubnis des Verlags. Alle Rechte vorbehalten.



In Kooperation
mit Tapete Records

ISBN print 978-3-95575-169-2
eISBN 978-3-95575-623-9

Lektorat: Jonas Engelmann
Covergestaltung und Illustrationen: Tine Fetz

Ventil Verlag, Boppstr. 25, 55118 Mainz
www.ventil-verlag.de

Inhalt

Intro

Juliane Streich

1920er-1950er

Bessie Smith

Julia Neupert

Billie Holiday

Franziska Buhre

Sister Rosetta Tharpe

Lisa Rölle

Juliette Gréco

Jennifer Ressel

Eartha Kitt

Pola Dobler

Violeta Parra

Gaston Kirsche

Jutta Hipp

Sigrid Fahrer

Shirley Collins

Holger Adam

Anne Sylvestre

Frédéric Valin

Dolly Parton

Cornelia Friederike Müller aka CFM

1960er

Carol Kaye

Franziska Reif

Astrud Gilberto

Laura Schwinger

Wendy Rene

Kristof McIlwain

Tuca

Ebba Durstewitz

Vashti Bunyan

Steffen Greiner

Moe Tucker

Didi Neidhart

Suzi Quatro

Didi Neidhart

Meredith Monk

Katharina Schmidt

Phyllis Dillon

Diviam Hoffmann

Agnetha Fältskog und Anni-Frid Lyngstad

Elke Wittich

June Tyson

Jonas Engemann

Helen Reddy

Laura Schwinger

Stevie Nicks

Anna Seidel

1970er

Sibylle Baier

Jonas Engelmann

Uschi Brüning

Petra Mewes

Éliane Radigue

Dirk Dullmaier

Loleatta Holloway

Vina Yun

Jutta Weinhold

Stefan Gnad

Gianna Nannini

Jana Marie Sand

Jayne Cortez

Julian Weber

Grace Jones

Christina Mohr

Sunny

Frank Apunkt Schneider

Hazell Dean

Jacinta Nandi

Joan Jett

Andreas Rauscher

Bettina Wegner

Lucia Baumann

Lucinda Williams

Stefan Glander

Delta 5

Caroline Scheer

1980er

Carambolage

Sandra Grether

Toody Cole

Du Pham

Östro 430

Christina Mohr

Vivien Goldman

Katharina Grabowski

Xmal Deutschland

Ulrike Nimz

Diamanda Galás

Lea Matika

Pauline Anna Strom

Steffen Greiner

Doro Pesch

Julie Miess

Sade

Jeannine Baillieu

Jun Togawa

Dirk Dullmaier

Salt-N-Pepa

Christina Mohr

Whitney Houston

Claudia Euen

Sabina Classen

Stefan Gnad

Tožibabe

Janna Nehls

Cesária Évora

Yannik Gölz

Dybbuk

Alexander Pehlemann

MC Lyte

Vina Yun

Alanis Morissette

Christoph Herms

Les Reines Prochaines

Hans Plesch

Lisa Marie Simpson

Benjamin Heine

1990er

Holly Golightly

Du Pham

Rockbitch

Tobias Prüwer

Heike Räderker

Peer Göbel

Shampoo

Jacinta Nandi

Elastica

Kerstin Petermann

Aaliyah

Sarah Ulrich

Tanya Stephens

Philipp Weichenrieder

Feist

Wencke Wollny

Kemistry & Storm

Philipp Weichenrieder

Ebba Durstewitz

Myriam Brüger

Özlem Tekin

Sibel Schick

Heather Leigh

Holger Adam

Barbara Morgenstern

Katja Röckel

Miss Kittin

Sarah Ulrich

Britney Spears

Linus Volkmann

Cobra Killer

Elke Wittich

2000er

Regina Spektor

Jan-Niklas Jäger

Amy Winehouse

Kersty Grether

Kat Frankie

Benjamin Heine

Dota Kehr

Stella und Irmtraud Hnilica

CocoRosie

Birte Fritsch

Strawberry KaeyK

Jasper Nicolaisen

Lena Stoehrfaktor

Kersty Grether

LaFee

Nina Kummer

Cooly G

Anja Thümmler

Candelilla

Christina Gehrlein

2010er

Angel Olsen

Olivia Braun

Kae Tempest

Birte Fritsch

Courtney Barnett

Benjamin Moldenhauer

Damenkapelle (aus München)

Franz Dobler

Brittany Howard

Karin Rabhansl

Pussy Riot

Kuku Schrapnell

Little Simz

Katharina Grabowski

Big Joanie

Gary Flanell

Sevdaliza

Safi

070 Shake

Sebastian Ingenhoff

Sampa the Great

Felix Riedel

Hayiti

Pablo Dominguez Andersen

Moor Mother

Benjamin Moldenhauer

Billie Eilish

Paula Irmschler

Princess Vitarah

Felix Riedel

Laura Les

Kuku Schrapnell

Blond

Juliane Streich

Angel Bat Dawid

Ted Gaier

Dives

Anna-Leena Lutz

Girl in Red

Martha Röckel

Eunique

Lena Cara Wernhöfer

Loona

Yannik Gölz

Koffee

Jonas Kiß

Malonda

Linus Volkmann

Alyona Alyona

Juliane Streich

Autor:innen

Bildnachweise

Intro

Letztens in der Kneipe. Wir trinken Bier, rauchen und gründen mal wieder eine Band. Da keine von uns ein Instrument spielen kann oder sonst irgendwie musikalisch begabt ist und vor allem ohne großen Ehrgeiz, ist der Moment der Bandgründung immer ein sehr bedeutender, weil wahrscheinlich nicht nur der erste, sondern vermutlich auch der letzte Moment der Bandgeschichte überhaupt. Besonderer Fokus liegt also auf dem Bandnamen. Und diesmal haben wir einen wirklich guten, einen, den wir mit Freude auf Tausende Band-T-Shirts drucken würden in blutroter Schrift: Menopause. Ein Name, bei dem man sich wundert, dass es ihn noch nicht gibt, beinhaltet er doch alles, was einen guten Bandnamen ausmacht und was wir gerne vermitteln wollen: Tabu, Schweiß und Tränen, das Gefühl nicht mehr zu funktionieren, das Ende des Fortpflanzungsdrucks und des Jugendzwangs, also Freiheit und zudem Weiblichkeit – denn welcher Mann ist schließlich in der Menopause? Nur wenige.

Über Musikerinnen und Bands, die es zu mehr als nur einem Namen gebracht haben, erzählt dieses Buch wieder mehr als hundert Geschichten. Denn dafür, dass Mädchen und Frauen Musik machen, sind Vorbilder, Role Models, erzählte oder erlebte Biografien sehr ausschlaggebend, das hat der erste Band von *These Girls* schon gezeigt und erläutert.

Als der Ende 2019 herauskam, hat natürlich niemand geahnt, wie es weiter gehen wird. Schon gar nicht, dass jahrelang eine Pandemie das beherrschende Thema sein wird. Was wir allerdings damals schon geahnt oder

vielmehr gewusst haben, war, dass es so viele tolle, bemerkenswerte Musikerinnen da draußen gab und gibt, dass man ganze Bücherregale mit ihnen füllen sollte. Plattenregale sowieso. Ein zweiter Teil war also mehr als naheliegend.

Mitunter bekommt man das Gefühl, dass der Teil in der Gesellschaft, der sich bewusst ist, dass Frauen in der Musik immer noch unterrepräsentiert sind, also seltener gebucht, interviewt, präsentiert, bejubelt werden, immer größer wird und damit auch die Zahl derjenigen, die versuchen, etwas dagegen zu tun und Musikerinnen zu supporten. Initiativen wie MusicWomen gründen sich in ganz Deutschland, Clubs kümmern sich um Awareness-Teams und setzen sich kritisch mit Sexismus in ihren Räumen und am DJ-Pult auseinander, Festivals mit fast nur Männern im Line-up kriegen zumindest ein paar kleine Shitstorms ab und Bands, in denen Frauen mitspielen, gelten irgendwie als cooler.

Wie gesagt: Man bekommt das Gefühl, dass das so ist. Aber was weiß man schon? Auf wie vielen Konzerten, Festivals, Clubnächten war man denn? Und damit sind wir mittendrin in der Misere, oder schlimmer gesagt in *den* Miseren der letzten Jahre. Die Corona-Pandemie hat den Kulturbereich und die Musikszene hart getroffen, zwischenzeitlich nahezu zum Erliegen gebracht und viele Entwicklungen einfach ausgebremst. Wenige Wochen nach der vollen und feuchtfröhlichen Release-Party von *These Girls* im Conne Island, war Schluss mit vollen und feuchtfröhlichen Partys und Konzerten im Conne Island und allen anderen Clubs. Viele Musiker:innen und DJs, die bis dahin von ihrer Musik irgendwie leben konnten, standen schnell vor der Frage, welchen anderen Job sie denn jetzt machen könnten - genau wie Booker:innen,

Clubbesitzer:innen, Veranstalter:innen und eigentlich alle, die mit der Konzert- und Ausgeh-Branche zu tun hatten.

Die Pandemie beförderte zudem einen Rückschritt bei der Geschlechtergerechtigkeit. Sie traf Frauen härter als Männer, überwunden geglaubte Rollen-Klischees kehrten zurück. Als Schulen und Kitas schlossen, übernahmen die nun zusätzlich anfallende Sorgearbeit vor allem die Frauen – auch in Familien mit einer vormals gleichberechtigten Verteilung unbezahlter Arbeit, wie die Hans-Böckler-Stiftung herausfand. Viele andere Studien kamen zu ähnlichen Ergebnissen: Frauen traf die Pandemie härter. Der Glücksatlas eruierte zum Beispiel, dass zwar alle Deutschen an Lebenszufriedenheit verloren, aber Frauen deutlich mehr als Männer. Und das betraf nicht nur Mütter. Besonders überraschend seien die großen Glückseinbußen von jungen Frauen bis 25 Jahre gewesen, hieß es im Bericht.

Zusammengefasst kann oder muss man also sagen: Musikerinnen traf es doppelt hart. Ungünstiger Job, ungünstiges Geschlecht. Dass die Stimmung allgemein schlecht war und die Lage irgendwie allen zu schaffen machte (und ich schreibe hier in der Vergangenheit weniger mit dem Wissen, dass wir die Pandemie nun tatsächlich hinter uns haben, sondern vielmehr mit der Hoffnung auf eine bessere Zeit), bemerkte ich auch an der Arbeit an diesem Buch, an dem fast 100 Menschen mitwirkten. Auffällig mehr Autor:innen als beim ersten Band hatten Trouble mit den Texten, immer wieder kamen E-Mails, in denen stand: »Ich krieg gerade nichts auf die Reihe«, »hier ist zu viel zu tun«, »ich bin krank«, »ich kann mich nicht konzentrieren« oder »tut mir leid, ich hab's einfach nicht geschafft«. Die Gründe für die allgemeine Überforderung und schlechte Laune waren vielfältig: Tatsächliche Virus-Infektion und Long Covid, Geldprobleme

oder zu viel Arbeit und vor allem zu wenig Ausgleich. Spazieren gehen ist zwar schön, aber reicht nicht fürs Glück. Es fehlten Begegnungen mit Menschen, die nicht am Bildschirm stattfanden. Umarmungen, Berührungen und spontane Gespräche, in denen mal nur Quatsch erzählt wurde. Abendbeschäftigungen, die nicht darin bestanden, aufs Handy oder in den Fernseher zu starren, um mitgeteilt zu bekommen, dass der Zustand der Welt immer katastrophaler wurde – Klimakrise, Krieg, Kapitalismus mit reicher werdenden Reichen und ärmer werdenden Armen. Da war die Pandemie nur ein i-Tüpfelchen.

Und all das macht ja was mit den Menschen: Die Kollegin, die sagt, sie kann nicht mehr, weil immer nur Job-Kind-Job-Kind und nichts anderes mehr dazwischen kommt. Die Bekannte, die man seit zwei Jahren nicht gesehen hat, weil man sich nicht so gut kennt, dass man sich anruft, aber sonst regelmäßig auf Konzerten und Partys traf und jedes Mal Spaß zusammen hatte. Die Freundin, die inzwischen unter Burnout und Depression leidet. In der einen Woche, in der wir abends auf mehrere Konzerte gehen, weil es gerade wieder möglich ist, blüht sie richtig auf.

Musik ist wichtig, Kultur, Ausgehen, Tanzen – all das. Keine Ahnung, ob es wirklich systemrelevant ist, das kommt am Ende aufs System an. The only good system is a sound system, heißt es ja so schön auf Club-Klo-Schmierereien. Aber ohne tanzende Menschen bringt einem auch das geilste Soundsystem nichts. »Wer nicht ausgeht, geht ein«, hab ich auch mal irgendwo gelesen. Stimmt wohl. »Last Night The DJ Saved My Life«, auch oft wahr gewesen. Wenn es keine DJs gibt, wer rettet unseren Broken Hearts dann das Leben?

Musik war aber zum Glück immer noch da. Virus hin oder her. Und wie sehr Musik das Leben beeinflussen und

bereichern kann, davon erzählen die Geschichten in diesem Buch. Geschichten von Frauen, die sich mit Hilfe ihrer Songs und Sounds ausdrücken konnten. Die damit Politik gemacht haben. Die mit Musik Menschen zum Weinen gebracht haben. Oder zum Widerstand. Ihre Wut rausließen. Frauen, die sich durchsetzen mussten. Frauen, die gefeiert wurden. Oder gefeuert. Die Geschichten all dieser unterschiedlichen Frauen unterschiedlicher Genres geben Inspiration und Ideen. Ideen, wie man sich ausdrücken kann. Ideen, wie man mit Kummer und Schmerz, Freude und Euphorie, Melancholie und Missgunst umgehen kann. Manchmal helfen sie einem auch, wenn man wieder rumjammert, wie schlimm alles ist. Denn es sind nicht nur Erfolgsstorys dabei, sondern auch welche, die vom harten Leben erzählen. Und schon ist das eigene Problem im Vergleich zu vielen anderen doch nur ein Witz. Manchmal gibt es kein Happy End, ist leider so.

Apropos Happy End. Eine bislang als gescheitert geltende Band hat es doch noch zu Erfolg gebracht. Also wenn man 179 Klicks auf YouTube als Erfolg feiern will. Meine Ex-Band Toff, die es tatsächlich mal kurz gab und deren kurze Geschichte, die längst als beendet galt, im ersten *These Girls*-Buch kurz skizziert wurde, hat es mit der wiedergefundenen Kassetten-Aufnahme des »Kloli« geschafft, dass Menschen mitschnipsen, wenn ich es auf Lesungen vorspielte. Vielleicht wird also doch noch alles gut.

In diesem Sinne und mit dieser Hoffnung will dieses Buch nicht nur von prägenden Musikerinnen erzählen, sondern natürlich auch empoweren, also greift zu den Instrumenten, liebe Frauen, und wenn ihr keine habt, nehmt die Demo-Taste eures Keyboards, beatboxt oder ladet euch ein Programm herunter, das das für euch macht.

Oder denkt euch zumindest schon mal einen Bandnamen aus.

Und mit Frauen meine ich alle, die sich angesprochen fühlen. Denn bewusst werden in diesem Buch auch Musikerinnen porträtiert, die mal männlich gelesen wurden oder die sich keinem der beiden Geschlechter zugehörig fühlen. Denn Feminismus bedeutet Gleichberechtigung, Diversität und Teilhabe für jede:n!

Viel Spaß beim Lesen! Und auch beim Hören - die passende Musik zum Buch findet ihr wieder auf Spotify unter »these girls too. der soundtrack zum buch«.



1920ER BIS 1950ER

Bessie Smith

| *Julia Neupert*

- Erste Aufnahmen 1923

Ihre Stimme übertönt noch heute alle Nebengeräusche: Das Knistern und Knacken der alten Aufnahmen genauso wie die sensationslüsternen Geschichten zu ihrem Leben, das uns gerne als Trash-Drama präsentiert wird, und an dessen Ende sie 43-jährig an den Folgen eines Autounfalls stirbt.

»Sing 'em, sing 'em, sing them blues / let me convert your soul«. Knapp drei Minuten lang ist die Aufnahme des »Preachin' Blues« von 1928 – sie wirkt wie ein Energy Shot. Bessie Smith singt mit einer kraftvollen Entschlossenheit, die auch knapp ein Jahrhundert später noch eine schockierende Wirkung hat. Dabei ist es eher ein Sprechgesang als vermeintlich hohe Vokalkunst. Bessie Smith performt schlicht und eher geradeaus, mit voller Konzentration auf den Text, dem sie Wort für Wort mit ihrer Stimme eine intensive Bedeutung gibt. Gerade im Vergleich zu anderen Aufnahmen aus dieser Zeit – von der Chanteuse Marion Harris etwa – klingt Bessie Smith wie von einem anderen Stern.

Nicht umsonst trug sie schon zu Lebzeiten den Titel »Empress of the Blues«. Der Kaiserin liegt in den 1920er Jahren ein Millionenpublikum zu Füßen, Singles mit ihren Songs verkaufen sich zu Hunderttausenden, wenn sie mit einer Show in die Gegend kommt, ist der Andrang auf die Tickets riesig. Bessie Smith war nicht nur die erste Schwarze Frau, die als Künstlerin enorm erfolgreich war, sondern überhaupt der erste große Musikstar Nordamerikas – eine Popikone.

Geboren wurde Elisabeth Smith 1894 in Chattanooga, Tennessee. Die Eltern sterben beide, bevor sie zehn Jahre alt ist. Schon früh verwaist, wächst sie mit ihren Geschwistern in einer Umgebung auf, in der klar war: Echte berufliche Perspektiven für sie gibt es kaum, Schwarze Südstaatenmädchen aus armen Familien wurden Haushaltshilfe oder Köchin oder Kindermädchen. Das dürften auch die Optionen für Bessie Smith gewesen sein - ohne Schulabschluss oder sogar Ausbildung. »Oh the washwoman's life / it ain't a bit of good.« Im »Washwoman's Blues« besingt sie später die harten Arbeitsbedingungen und unwürdigen Arbeitsverhältnisse, in die sich Schwarze Frauen damals fast zwangsläufig begeben mussten. Denn offiziell war die Sklaverei zwar abgeschafft, dafür sorgten aber die perfiden Unterdrückungsmechanismen des strukturellen Rassismus in den USA dafür, dass Bildung, sozialer Aufstieg, Wohlstand für einen Großteil der Black Community außer Reichweite blieb. Wie viel Kraft dazugehörte, aus diesem System auszubrechen, kann man nur erahnen - Bessie Smith hatte sie. 1,75 m groß, eine durchtrainierte Tänzerin mit starker Stimme und wahnsinniger Ausstrahlung: Schon als Teenager muss sie gestrotzt haben vor Talent und Optimismus. Als Straßenmusikerin verdient sie ihr erstes Geld. Als sie 17 Jahre alt ist, bekommt sie ein Engagement bei einer der beliebtesten Showtruppen des Landes - und trifft dort Gertrude »Ma« Rainey. Nur ein paar Jahre älter als sie selbst, aber schon eine echte Größe im Bluesgeschäft. Sie wird ein Role Model für Bessie Smith - als selbstbewusste Künstlerin und als selbstbestimmte Frau, deren luxuriöse und extravagante Bühnenoutfits wie eine Vorwegnahme der späteren Bling-Bling-Statements im HipHop scheinen. Bessie Smith wird schnell selbst ein Star. Gleich ihre erste Aufnahme für das Label Columbia 1923

landet auf Platz 1 der Billboard Charts, in den kommenden zehn Jahren nimmt sie über 150 weitere Songs auf, viele von ihnen werden Hits. Einigermassen überraschend dürfte das sogar für ihre Plattenfirma gewesen sein, denn weder der Gesang noch das Auftreten von Bessie Smith passen zu den damals üblichen Marketingstrategien. Als »rau« wird ihre Künstlerinnenpersönlichkeit oft beschrieben, mit ihrer dunklen Stimme präsentiert sie eine komplexe Form von Weiblichkeit mit vielen Facetten. Die Liebe ist zwar auch in ihren Bluesinterpretationen ein zentrales Thema, aber sie besingt sie nie mit verklärter Romantik, sondern oft als einen abgründigen Ort, an dem es neben Glück auch Gewalt, Verzweiflung und Einsamkeit gibt. Außerdem - und das verstörte etliche Zeitgenoss:innen noch viel mehr - thematisiert sie weibliche Lust und weibliche Sexualität abseits heteronormativer Grenzen, teilweise so explizit, dass einige der Lyrics heute immer noch plump als pornografisch abgetan werden. Bessie Smith würde darüber wahrscheinlich herzlich lachen und uns zurufen: »Women must learn how to take their time«. Es ist dieser unbändige Stolz, der jede ihrer Aufnahmen zu einem Hörerlebnis macht. Auch heute noch bricht sich durch das feine Knistern und Knacken der inzwischen digitalisierten Schellackplatten die Strahlkraft einer Künstlerin, die es geschafft hat, nicht nur den Nerv *ihrer* Zeit zu treffen. Sie trifft ihn immer noch.



Bessie Smith, 1936

Billie Holiday

| *Franziska Buhre*

- Erste Aufnahmen 1933



Billie Holiday, 1947

Das vereiste Herz wird wieder auftauen, ganz gewiss, in irgendeinem anderen Frühling. Es wird wieder erwachen und bereit sein, ein neues Liebeslied anzustimmen. In »Some Other Spring« verströmt Billie Holidays Gesang die Wärme der Frühlingssonne und die Zuversicht, dass tiefe Wunden der Seele heilen, und Liebe wieder möglich sein wird. Ihre Stimme erblüht zart und gemächlich, sie beflügelt das Versprechen auf die Vergänglichkeit von sprachlosem Schmerz.

So einsam man sich auch fühlen mag, Billie Holiday spendet immer Trost. Sie hat es gerne gesungen, dieses Lied ihrer Jahreszeit, in die sie am 7. April 1915 in Philadelphia geboren wird.

Doch die Zeit, in der sie aufwächst und sich für den Gesang entscheidet, ist geprägt von Erbarmungslosigkeit gegenüber afroamerikanischen Mädchen und Frauen. Von der Mutter alleingelassen, wird die Elfjährige, die damals noch Eleonora Fagan heißt, in Baltimore von einem Nachbarn vergewaltigt, zwei Jahre später zwingen sie die Lebensumstände, sich zu prostituieren. Sie hat mehrere Aufenthalte in Erziehungsheimen hinter sich, als sie 1929 nach New York kommt und dort gemeinsam mit ihrer Mutter bis zu deren Tod 1945 in wechselnden Absteigen lebt.

Anfangs singt sie in Kaschemmen, wird 1933 von weißen Produzenten entdeckt, nimmt mit einem weißen Bandleader auf, wird als Schwarze vor den Plattenkäufern aber verleugnet. Ohne die toxische Mischung aus Rassismus und Misogynie, ohne all die Widerlinge in ihrem Umfeld, die sie verprügelnden und ihr Geld verschleudernden Männer, karriere- und öffentlichkeitsgeilen Drogenfahnder, Schmierenautoren und »Manager«, wäre ihre Karriere wahrscheinlich anders verlaufen. Wegen Herz- und Leberleiden kommt Holiday im Mai 1959 ins Krankenhaus, dort wird sie wegen angeblichen Drogenbesitzes verhaftet und polizeilich überwacht. Sie stirbt einsam im Krankbett an Leberzirrhose am 17. Juli im Alter von nur 44 Jahren. Ihre Musik lebt fort.

Die wundersamsten musikalischen Zwiegespräche führte Billie Holiday mit dem Tenorsaxofonisten Lester Young. Wie beide Stimmen einander abtasten, umschmeicheln und zuhören, sich gegenseitig Reverenz erweisen und den Weg ebnen, klingt bis heute nach vertrautem Flüstern, unbeschwerter Verspieltheit und innigem Beistand. Es sind vor allem die Blasinstrumente, an den unzähligen Nuancen der menschlichen Stimme

erprobt, die Holidays untrüglichem Gespür für die Zeitlichkeit gesungener Worte und deren Gestimmtheit ein beredtes akustisches Umfeld bereiten. Aber auch die Pianisten sind ihre engsten Partner, denn am Klavier des Café Society, in dem die Rassentrennung nicht gilt, wird 1939 Holidays Signaturstück geboren: »Strange Fruit«. Der junge jüdische Lehrer Abel Meeropol hatte Holiday seinen gleichnamigen Song zugetragen, eine fundamentale Anklage gegen die Lynchmorde an Afroamerikanern. Weder der Pianist der ersten Einspielung, Sonny White, noch Teddy Wilson, Wynton Kelly oder Mal Waldron haben ihr diese intime und todtraurige Erzählung himmelschreienden Unrechts je vergessen.

In einer Reihe von Songs thematisiert Holiday die weibliche Selbstgeißelung: das zermürbende Gefühl und die Scham, sich trotz der erfahrenen Brutalität und Entwürdigung nicht vom Partner trennen zu können, schließlich ist Liebe nicht anders gelernt als Schmerz. Ein einziger Funke Aufmerksamkeit wiegt jede neuerliche Selbsttäuschung auf und hilft, den Betrug des Partners weiter auszuhalten, ihn zu entschuldigen und wegzuschauen. Zu diesen Songs zählt »Fine and Mellow«, den Holiday selbst schrieb. Lester Young und Mal Waldron sind nur zwei von den »All Stars«, die sie 1957 durch die bewegende Filmaufzeichnung des Liedes tragen.

Seit Generationen vereint Billie Holiday Hörende wie von selbst auf sich, unabhängig von Hautfarbe, Alter, Geschlecht und sexueller Orientierung. Denn für wirklich jeden menschlichen Zustand von Liebe gibt es einen Song, dem sie ihre Stimme verliehen hat. Zum Beispiel ihr schelmischer Wink, das Gegenüber möge sich nun bitte mal verlieben, oder auch nicht, »Now baby or never«. Von jeglicher Hoffnung enttäuscht, singt sie »Who wants love« als Hymne an das verstörte Herz, denn Liebe sei ein Kind,

das an Luftschlösser glaube, wer wolle sie dann noch. Wenn die Einsamkeit das Dasein vollkommen auszehrt, hilft nur noch das Gebet zu Gott, den geliebten Menschen bitte wieder zurückzubringen, wie in »In my solitude«. Sie war gläubig und abergläubisch, ihr »God bless the Child« ist zugleich eine liebevolle Umarmung und eine Fürbitte um Schutz eines jungen Lebensweges. Das Solo von Eric Dolphy auf der Bassklarinetten nach diesem Lied, aufgenommen 1963 in Chicago, ist eine der berührendsten Huldigungen Holidays.

Die Rolle, die Billie Holiday für den Jazz und für die Welt spielte, erklärte Nina Simone einmal, indem sie den Bogen von Holiday zum zweiten prägenden Genie des Jazz schlug: »Charlie Parker and Billie Holiday are our father and mother.«

Sister Rosetta Tharpe

| *Lisa Rölle*

- Erste Single 1938

Von der Rezeption übergangen und verdrängt und für ihre kreativen Leistung nicht gewürdigt zu werden, gehört für viele FLINTA* Personen und BIPOC noch immer zum Alltag – obwohl, oder gerade, weil ihre Beiträge oft und gerne von anderen aufgegriffen und als kommerzielle Kulturgüter erfolgreich wiederverwertet werden. Viele Phänomene, die in der Popkultur gefeiert werden und mit denen eine Menge Geld verdient wird, haben ihren Ursprung in queeren BIPOC-Kontexten und -Communities, allen voran bestimmte Tanzstile, Musik oder Modetrends. Selten kommt der finanzielle Erfolg dieser Kulturgüter bei denen an, die ihn verdient hätten, oft erfahren die entsprechenden Menschen nicht einmal die öffentliche ideelle Würdigung und Anerkennung, die ihnen gebührt. So gerieten auch die Verdienste von Sister Rosetta Tharpe lange in Vergessenheit und wurden von der männlich-weißen Musikgeschichtsschreibung ausradiert. Rosetta war eine queere Schwarze Frau, die Anfang und Mitte des 20. Jahrhunderts gelebt und gewirkt hat und ohne die der Rock'n'Roll wohl nicht zu dem geworden wäre, was wir kennen, lieben, feiern und stetig weiterentwickeln.

Eine der wenigen historischen Filmaufnahmen ihrer Live-Auftritte spricht Bände: Auf der Bühne steht eine Frau mittleren Alters, ihr Dekolleté ziert eine funkelnde Halskette, die elegante, enganliegende Abendrobe reicht ihr bis zu den Waden. Das hält sie keineswegs davon ab, sich eine E-Gitarre umzuschnallen und diese mit ausladenden Gesten zu bespielen. Ein kurzer Blick ins Publikum, ein süffisantes Lachen, dann beginnt Rosetta mit

erhobenem Zeigefinger zu singen: »I wanna tell you the natural facts, that the man don't understand the good book write, and that's all!« Anschließend widmet sie sich wieder ihrem Gitarrenspiel, das den Ton angibt, fasziniert und die Menge herauszufordern scheint: Na, wer von euch kann es mit mir aufnehmen?

Hinsichtlich ihrer Gitarrentechnik war Rosetta Tharpe eine absolute Pionierin. Als eine der ersten populären Künstlerinnen spielte sie eine stark verzerrte elektrische Gitarre und beeinflusste damit nachhaltig die Entstehung des Electric Blues und weiterer Genres, die aus diesem hervorgingen. Ob Fingerpicking oder Powerchords - ihre großartigen Gitarrenskills stellte sie sogar auf damals beliebten »Guitar Battles« in New York City unter Beweis und erhielt dabei das zweifelhafte »Kompliment«, sie spiele »wie ein Mann«. Der Mann und seine Gitarre - eine vermeintliche Dyade, die Rosetta Tharpe mit ihrer Musik und ihrer Persönlichkeit erfolgreich anfechten konnte.

1915 auf einer Farm in Arkansas geboren, kam »Little Rosetta Nubin« durch ihre musikalischen Eltern von Anfang an mit verschiedenen Instrumenten und Gesang in Berührung. Mit gerade einmal vier Jahren sang sie und spielte Gitarre, wodurch sie zum Wunderkind ihrer Kirchengemeinde aufstieg. Bereits zwei Jahre später trat sie zusammen mit ihrer Mutter auf Gospelkonzerten überall im US-amerikanischen Süden auf. Zu einer Zeit, in der weiblich gelesene, geschweige denn Schwarze Gitarristinnen kaum sichtbar waren, machte sich Rosetta schnell einen Namen und erspielte sich ihre eigene kleine Fangemeinde. 1938 folgten die ersten professionellen Aufnahmen für Decca Records - damit wurde sie über Nacht zu einer der ersten Gospelkünstler:innen, die den Sprung hinein in die kommerzielle Musiklandschaft schafften.